

**Statement von Peter Rottach,  
Klimaexperte der Diakonie Katastrophenhilfe,  
bei der Jahrespressekonferenz am 3. Juli 2009 in Stuttgart**

### **Klimaflüchtlinge – das Damoklesschwert über uns**

Bis 2050 muss mit rund 200 Millionen Klimaflüchtlingen gerechnet werden, so Schätzungen von Experten. Zurzeit sieht es allerdings so aus, als müssten diese Zahlen nach oben korrigiert werden, weil die von Wissenschaftlern geforderten Treibhausgasreduktionen unerreichbar scheinen und die bereits in Gang gesetzten Prozesse des Meeresspiegelanstiegs unterschätzt wurden. Mit dem Wegzug verlieren viele dieser Migranten jede Möglichkeit, für sich selbst zu sorgen. Sie werden abhängig von der Solidarität wohlmeinender Mitmenschen und der internationalen Nothilfe. Konflikte um Land und andere produktive Ressourcen zur Sicherung der Grundbedürfnisse wie Wasser, Nahrung, Kleidung und Wohnraum sind vorprogrammiert.

Erfahrungsgemäß versuchen Migranten mehrheitlich zunächst, in ihren Heimatländern eine neue Bleibe zu finden. Gibt es da für sie nicht ausreichend Platz, sind sie gezwungen, im Ausland fündig zu werden. Vermeintlich „klima-sichere“ Länder und Regionen dürften dabei als Ziel besonders attraktiv sein. Wer sich daher vor der Flut in Sicherheit wähnt, könnte schnell mit den von der Flut Vertriebenen ins Gehege kommen.

Die Diakonie Katastrophenhilfe wartet nicht untätig, bis es dazu kommt. Sie will durch Information, Dialog, Lobbyarbeit und insbesondere Katastrophenvorsorge erreichen, dass die drohenden Gefahren erkannt, Gegenmaßnahmen ergriffen und, wenn nötig, neue Rückzugsmöglichkeiten für Umweltvertriebene erschlossen werden.

Als Beispiel kann hier das Projekt der Diakonie Katastrophenhilfe in Ladakh, dem nördlichsten Zipfel Indiens im Himalaya-Gebiet, wegen seiner geographischen und kulturellen Nähe zum Nachbarland auch „Little Tibet“ genannt, dienen.

Die Menschen in Ladakh leben traditionell von der Schnee- und Gletscherschmelze in ihrer ansonsten fast wüstenhaft trockenen Region. Überall, wo das Schmelzwasser aus dem Gebirge austritt, wird es in ausgeklügelten Kanalsystemen zur Bewässerung auf die Felder geleitet, auf denen das Grundnahrungsmittel Gerste, aber auch Gemüse und Aprikosenbäume wachsen. Damit konnten die Ladakhis über Jahrhunderte hinweg, den widrigen naturräumlichen Bedingungen auf Höhenlagen zwischen 3.000 und 5.000 Metern zum Trotz, eine blühende Agrarkultur aufrechterhalten, wovon allein schon die Bauernhäuser mit ihren zwei bis drei Stockwerken, den kunstvoll geschnitzten Fenstern und eigenen Andachtsräumen zeugen. Doch der Klimawandel bringt nicht nur, heute schon spürbar, traditionelle Landwirtschaftspraktiken durcheinander, er setzt die Existenz der gesamten Bevölkerung aufs Spiel. Ein verzweifelter alter Mann im Nubra-Tal bringt es auf den Punkt:

„Ich weiß nicht mehr, woran ich bin. Nichts ist mehr so wie früher. In meiner Kindheit gab es Schnee auf den Bergen und im Frühjahr nutzten wir die Schneeschmelze zur Bewässerung. Im Sommer leiteten wir das Schmelzwasser der Gletscher auf unsere Felder und hatten damit immer genug zu essen. Heute schneit es viel weniger und die Gletscher weichen immer mehr

zurück. Das Wasser reicht nicht mehr aus, um alle Felder zu bewirtschaften. Wir müssen fruchtbare Flächen brachliegen lassen aus Wassermangel. Dafür erleben wir nun im Sommer wolkenbruchartige Niederschläge, die es früher so gut wie nie gab. Unsere Häuser haben alle Flachdächer und sind damit gar nicht ausgelegt für Regen. So geht mit den Niederschlägen großer Schaden an Mobiliar und Haussubstanz einher. Und nicht nur das: Diese Wolkenbrüche lassen die Flüsse und Bäche in Minutenschnelle anwachsen und zu reißenden Strömen werden. Ganze Ortschaften in unserem Tal sind diesen Überschwemmungen schon zum Opfer gefallen. Welche Götter haben wir so verärgert, dass sie uns dies antun?“

Das Projekt der Diakonie Katastrophenhilfe in Ladakh, das mit finanzieller Unterstützung des BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit) durchgeführt wird, zielt darauf ab, die wahren Hintergründe der Veränderungen aufzuzeigen, Schutzmaßnahmen wie zum Beispiel künstliche Gletscher, Wasserrückhaltebecken oder trockenresistentes Saatgut, anzustoßen und zu fördern und im Austausch mit den Behörden den Boden zu bereiten für den Fall, dass Umsiedlungen unerlässlich werden. In Anbetracht des dramatischen Verschwindens der Himalaya-Gletscher kann dieser Fall schon in wenigen Jahren eintreten.